

Frankfurter Rundschau, 10.04.2004

Von allem ein bisschen

Anselm Weber inszeniert Grabbe am Schauspiel Frankfurt diplomatisch langweilig

VON FLORIAN MALZACHER

Herrn Grabbe ging es nicht sonderlich gut, als er 1822, einundzwanzigjährig, sein Lustspiel *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung* schrieb. Sein Erstling, das Trauerspiel *Gothland*, war alles andere als ein Erfolg gewesen, und Grabbe, der sich zum Studieren in Berlin aufhielt, entwickelte sich mehr und mehr zum Zyniker - und zum Trinker. Zuweilen genialisch aber eben nicht genial gelang ihm zeitlebens nie ein wirklicher Durchbruch. Und bis heute werden seine meist kruden, etwas unausgegorenen Stücke wenig bis nie gespielt. Auch *Scherz, Satire...* ist ein unausgegorenes und krudes Stück - aber auf eine so verstiegene und zugleich offene Weise, dass es als einziges mit einiger Regelmäßigkeit auf den Spielplänen auftaucht.

Denn nicht nur ein merkwürdig überdrehter, fast absurder Humor und eine zuweilen angestrenzte, meist aber verblüffend beiläufige Originalität heben das Stück heraus - es erlaubt auch einen tiefen Blick in die Seele eines verletzten, sarkastischen, eitlen und gleichzeitig sehr selbstkritischen Schriftstellers. Ein nahezu radikales Selbstporträt - nicht hinsichtlich einer konkreten Figur, nicht hinsichtlich der Geschichte sondern als Gesamtbild.

Aber eben nur nahezu radikal. Bei allem Überschwang und aller Leidenschaft bleibt Grabbe gehemmt. So verblüffend modern manche Idee ist, so außergewöhnlich der Text in seiner Zeit steht, so bräuchte es doch eine Inszenierung, die diese Radikalität erst herauskitzelt. Die Absurdität, die Theaterselbstreflexion, das Abgründige aber auch die Überdrehtheit. Ohne albern zu werden.

Doch Anselm Weber kitzelt am Schauspiel Frankfurt nichts heraus. Mehr Bedenkenträger als Regisseur lässt er die Figuren des Stückes sich auf den Bühnenbrettern wie auf diplomatischem Parkett bewegen. Bloß nichts falsch machen, bloß es allen recht machen: Ein bisschen Scherz, ja, aber bloß nicht zuviel. Ein bisschen Satire, ja, aber bloß niemandem wehtun. Ein bisschen modern, ein bisschen altmodisch, ein bisschen Selbstironie, ein bisschen Selbstvergessenheit, ein bisschen ernst, ein bisschen heiter, ein bisschen kitschig, ein bisschen tiefere Bedeutung - nur ein bisschen Tempo, das fehlt leider sehr in dieser Inszenierung, die auf drei Stunden gestreckt die Leere des Lebens spüren lassen will.

Durchaus schöne Momente

Seltsam isoliert im Geschehen, immer unterbrochen von Musikeinlagen, die keine Sinn ergeben (Dietmar Loeffler am Flügel und am E-Piano), selten dramaturgisch gut funktionieren und noch seltener originell umgesetzt sind, haben die Schauspieler, die in diesen Abend hineingestellt wurden, durchaus sehr schöne Momente. Auch wenn es nicht selten wirkt, als müssten sie stets neu Anlauf für ihre Rollen nehmen.

Der Teufel (Michael Weber), den Grabbe auch nur ein bisschen böse sein lässt, ist ein großmauliger Verlierertyp mit Easy-Rider-Attitüde. Vor dem Höllenhausputz der Großmutter auf die Erde entflohen, gibt er sich als Superintendent aus und versucht allerlei Unheil zu stiften, indem er die hübsche Baroness Liddy (Ruth Marie Kröger) ihrem Verlobten Wernthal (Daniel Christensen) abkauft und an den rustikalen Freiherr von Mordax (Roland Bayer) verschachert, der dafür zwölf Schneider ermorden muss. Zwischen all

dem steht der bauernschlaue Schulmeister (Norbert Schwientek) der drollig, besoffen und ziemlich raffiniert durchs Leben und über die Bühne schwadroniert. Nachts betrinkt er sich mit dem Dichter Rattengift (Andreas Grothgar) und dem Herrn Mollfels, den Guntram Brattia überschwänglich komisch und anrührend als unter seiner Hässlichkeit leidenden herzensguten Menschen spielt. Die drei schimpfen auf die Literatur, die Schriftsteller und die Kritiker - voller Anspielungen auf Grabbes Zeitgenossen wie zuweilen auf unsere: Die Bearbeitung von Gottfried Greiffenhagen lässt auch Heiner Müller oder Beckett zu ihrem Recht kommen.

Auf der weitgehend leeren, schlichten und wieder einmal viel zu großen Bühne, deren verschiedene Räume geschickt und flexibel durch verschieb- und drehbare Landschafts- und Innenraum-Fototapeten angedeutet werden (Thomas Dreißigacker) finden jedoch konzentrierte Momente kaum statt, nicht einmal der Klamauk wird an irgendeine Grenze getrieben, statt dessen werden Albernheiten isoliert über das Geschehen gestreut. Und immer nur Andeutungen. Andeutungen von gutem Spiel, von Humor und Tiefe. Am Ende wird der Teufel, der ausschaut wie ein gerupftes Huhn, von seiner Großmutter zurück in die Hölle geholt, Freiherr von Mordax springt aus der Rolle und geht als beleidigter Schauspieler ab und Grabbe erscheint wie einst Fortinbras selbst bevor das Licht ausgeht. War was? Hätte was sein können.

Schauspiel Frankfurt: 15., 28. April. Informationen unter www.schauspiel frankfurt.de

Bühne: **Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung**